



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

speare war? Bedurften solche Ausdrücke wie Abstrahiren, Chikaniren, Statisten, Fabel, Tautologie, Argument, Anachronismus und viele andere der Art wirklich einer Erklärung? Doch es ist schwer, in solchen Dingen die richtige Grenze einzuhalten, und wenn man sich für eins von beiden, für das Zuviel oder das Zuwenig zu entscheiden hat, so wird man das erstere vorziehen.

Die Mängel, die ich soeben berührt habe, stammen, so viel ich sehe, alle aus derselben Quelle. Die Verfasser hätten den bestimmenden Zusatz auf dem Titelblatte: „für die oberste Stufe höherer Lehranstalten und den weiteren Kreis der Gebildeten“ weglassen, und, wie sich das bei einem Buche der Art von selbst versteht, für die wirklich Gebildeten aller Stände schreiben sollen, sie hätten dann gar nicht umhin gekonnt, in kritischer und exegetischer Hinsicht höheren Anforderungen zu genügen. Blümmers Laokoonausgabe hätte ihnen trotz oder vielmehr wegen ihrer „erweiterten Ziele“ zum Muster dienen sollen.

Von diesen Ausstellungen abgesehen, kann ich das Werk im großen und ganzen mit gutem Gewissen empfehlen. Es liegt eine allseitige, eindringende, ja fast erschöpfende Erklärung der Dramaturgie vor. Die Belesenheit der Verfasser ist erstaunlich, ihr Urtheil maßvoll, ihre Anschauung edel und von hoher Bewunderung Lessings getragen. Wir mögen aufschlagen wo wir wollen, die Verfasser lassen uns nirgend im Stich; auch das scheinbar Kleinste und Unbedeutendste ist klar gelegt, sicherlich oft nur mit dem größten Aufwande von Mühe und Arbeit, und Räthsel sind hier gedeutet, an deren Lösung man bereits verzweifelte. So ist das Buch ganz danach angethan, ein tieferes Studium Lessings anzuregen und zu fördern, und es können Laien wie Männer von Fach, Schauspieler wie Schüler reiche Belehrung daraus schöpfen. \*)

Christian Muff.

---

## Literatur.

Pan. — Ein lustiges Liederbuch für Gymnastiken mit den Singweisen zusammengestellt von Dr. Friedrich Polle. Dresden, G. Schönfeld's Verlag.

Zu einer Zeit, in welcher der Operettenton der Offenbachianen und das Couplet seine pikante Ueberlegenheit auf Kosten des unverdorbenen Volkstons

---

\*) Vgl. auch die Besprechung von J. J. Müller in der Berliner „Zeitschrift für Gymnastikwesen“. Bd. 31, S. 442. Das Cosack'sche Buch ist nach der ersten Abtheilung von Schröter erschienen, es steht aber ehrlich 1876 darauf, während das andre Buch vorausdatirt ist. D. Red.

bei unsern Primanern und Sekundanern geltend zu machen im Begriff steht, ist vorstehend genanntes Büchlein eine doppelt willkommene Erscheinung. Es ist nur zu verwundern, daß nicht schon früher ernstere Schritte gethan worden sind, namentlich von Pädagogen, in der langen Kette der Erziehungstechnik dieses mangelnde Glied zu ergänzen und damit die Gefahren für die gute Sitte unserer Jugend zu bannen. Denn die Versuche, die von Niese, Hille, Curth u. A. gemacht worden sind, genügen, ganz abgesehen von den formalen, namentlich textualen Mängeln, mit denen die gegenwärtige literarische Arbeit an dem Liede behaftet ist, auch in materialer Beziehung nicht, um das Bedürfnis und die Ansprüche zu befriedigen, welche die sommerlichen Turn- und Ausfahrten, gemeinsame Spaziergänge, ja auch gesellige Vereinigungen an die fehlerfreie, liederlustige Jugend stellen. Bisher war die Tradition, und meistens eine höchst einseitige und beschränkte Tradition, die Lehrmeisterin, deren Joch auf der einen oder andern Schule lag, und höchstens zum Liede: „Nur immer langsam voran“ lieferte der eine oder andre Pfiffikus in Prima oder Sekunda schätzens- und nachsingenwerthe Beiträge. Wo dieser sinnerfreuende Gott eine Stätte und Pflege findet, da wird's mit der Macht der Tradition und allem Griesgram zweifellos vorüber sein. — Da haben wir auf 204 Oktavseiten 275 fast ausschließlich lustige Lieder, unter ihnen wahre Blüthen echten Humors und lachenden Blödsinns\*). Wanderlieder, denen der leichte Anflug des Ernstes den sie verrathen, recht gut zu Gesichte steht, leiten die Sammlung ein\*\*), und das Schlußlied von Hans Leo Hasler, die herrliche Weise auf Maria, geht zum guten Schlusse in seiner Endstrophe: „Gott woll's vor Leid bewahren durch sein göttliche Macht.“ gleichfalls in ernstem Akkorden. Aber zwischen diesem Beschlusse des „Antiken und Altdeutschen“ (pg. 189—204), welchem Pindars erste pythische Ode („*Χρυσέα φόρμυγξ, Ἀπόλλωνος καὶ Ἰοπλοκάμων σύνδυον Μοισῶν κέανον*“) in Originaltext und =Melodie, Dionysioshymnus auf Kalliope und Latos Sohn („*Ἄειδε, μοῦσά μοι φίλη, μολπῆς δέμης κατάρχου*.“), der sophokleische Chor auf das roßprangende, ephewuchernde Kolonos und altdeutsche Lieder vom 14.—16. Jahrhundert angehören, und dem „frohen Wandersmann“ Mendelssohn's, welche Fülle frischester und doch harmlosester Ungebundenheit! Von der Straße, vom Felde, aus der Werkstatt, aus allen Schichten des singenden Volkes, von der Schulbank und aus den bestäubten Wälzern der Bibliothek sind die frohen Weisen gesammelt, die lustigen Wandervögel eingefangen und hinter die wohlgefügtten Gitter des Notensystems zu Nutz und Frommen von männiglich auf dauernde Zeiten festgesetzt. Dem

\*) Allerdings auch solche höchsten Blödsinns.

\*\*) Fast ganz fehlt das patriotische Lied.

D. Red.

D. Red.

Verfasser stand eine reiche Fülle alter Erinnerungen zu Gebote, in Kontribution gefetzte Freunde haben mitgeholfen, und so machen eine große Anzahl im Volksmunde vagabondirender Lieder (67 Nummern), hier zum ersten Male gedruckt das anspruchslose Büchlein zu einer editio princeps, welche auch nach der Textseite hin nicht ohne wissenschaftlichen Werth ist; denn hier ist „mit philologischer Akribie und ästhetischem Verständniß nach pädagogischen Prinzipien . . . und doch ohne philiströse Pedanterie gearbeitet“, wie ein anderer deutscher Rezensent, übrigens sachlich mit vollem Rechte bemerkt. In dieser Beziehung ist mir nur der Schlußvers des Liedes Nr. 150 aufgefallen, welcher nach der lokalen Tradition Naumburgs, Porta's u. s. w. also lautet: „Und zu Ehren des Mirakul Ist alljährlich ein Spektakul. Kennt Ihr nicht das Kirschfest, Wo man's Geld in Zelten läßt? Freiheit und Viktoria!“ — Ich brauche nur die Ueberschriften der einzelnen Abtheilungen zu nennen: Wanderlieder (9 Nummern), Marschlieder (27 Nummern), Ringellieder und Ringelreime (8 Nrn.), Zählgeschichten (10 Nrn.), Lieder mit Geberdenspiel oder sonstigem Beiwerk (22 Nrn.), Tanzlieder und Tödler (37 Nrn.), Kanons (17 Nrn.), Heitere Laune in allerlei Gestalt (127 Nrn.) und Antikes und Altdeutsches (18 Nrn.; welch' letztere Abtheilung übrigens besser dem Lustigen Liederbuche als Anhang beigegeben worden wäre), um die Behauptung zu begründen, daß das Büchlein im wesentlichen auch den Vorzug der Vollständigkeit verdient. Das „lustige Liederbuch“ wäre überflüssig, wenn es ein Commersbuch sein wollte; aber das will es nicht sein; es fehlt deshalb alles spezifisch Studentische, und in dieser Beziehung ist in keiner Weise vorgegriffen worden. Und das ist recht so; denn hier kann auch der ausgelassenste Primaner seinen Uebermuth im Sange austoben; die Schranken sind weit genug gesteckt; auch die Trinklieder z. B. fehlen nicht, alle nach Form und Inhalt durchaus unanstößig; so sind auch die Liebeslieder (Nr. 184—192) die einzigen, welche in einer derartigen Sammlung entbehrlich gewesen wären, soweit sie nicht in den Spezialbeziehungen der einzelnen Verse anderen Zwecken dienen.

Die „Schnurren“ muß man singen, nicht lesen; es sind einige köstliche Perlen darunter; rhythmisch allen voran und, wenn nach der untergedruckten Anweisung ausgeführt, von durchschlagender Wirkung die köstliche Schnurre Nr. 58 in Chinesischem Ton. — Und wer für Nr. 50: „Ei was bin ich für ein lustiger Bub“, eine gewandte Zunge hat, der kann des Erfolgs sicher sein. In dem gesungenen „Schöps am Meere“ Nr. 131 findet man gewiß die Perle, welche der Verfasser in dieser Blüthe hochgespannten Blödsinns zu besitzen meint, während der „Stiefelknecht zu Moskau“ auch ohne die Inanspruchnahme der Stimmriße ein genußreiches Bild bietet.

Scheffel bewahrt sich indessen, so gut sein Ton auch in diesem Liedchen

getroffen ist, in der nummerreichen Abtheilung der „heiteren Laune in allerlei Gestalt“ die unbestrittene Meisterschaft: Da haben wir das Heringslied, den „letzten Ichthyosaurus“ und die Guanotragödie. Die „Historie von der Hyperbel und Asymptote“ schließt sich diesen würdig an:

„Der Zauber winkt — die Feder tunkt,  
Fährt über die weißen Poren  
Und wunderbar im Scheitelpunkt  
Ward die Hyperbel geboren u.“

und welche Tiefe weiser Erfahrung spricht nicht das radikale Lied vom Vater Zeus aus, der sich vom Vulkan die Stirne spalten läßt. Nr. 228: „Welch ein Götterleben, hoch am Heck zu schweben“ nach der Melodie des bekannten Sehnsuchtswalters ist ein würdiger Nachbar zu der unter der folgenden Nummer gedruckten Polyglotte, die in 26 Versionen den simplen deutschen Reim

„In des Waldes tiefsten Gründen  
Ist ein großer Bär zu finden.“

sicherlich zum Repertoirestück des singenden jungen Deutschland machen wird. Der internationale Ton, den die erwähnte Polyglotte in so glücklicher Verbindung des klassisch-philologischen mit dem poetischen Element angeschlagen, wird fortgesetzt nicht nur in der „antiken“ Abtheilung, sondern auch in einer Anzahl amerikanischer, englischer und schottischer Lieder, unter denen sich einige recht niedliche, namentlich der Ringelreim: „Ten little niggers“ finden. — Ich bin nicht der Ansicht, daß aus der Aufnahme dieser westlichen Lieder dem Liederbuche ein Vorwurf gemacht werden könne. Einige Rezensenten haben eine Uebersetzung dieser musikalischen Spielereien verlangt: anerkannte, gelungene Uebersetzungen giebt es für diese kleinen Allotria nicht, und ein einziger Mißgriff in der höchst schwierigen Wiedergabe ihrer eigenthümlichen Komik nähme ihnen ihren ganzen originalen Reiz, vielleicht die Berechtigung ihres Platzes und ihrer Aufnahme in die Sammlung. Das Englische dringt in immer weitere Schichten des Bildung suchenden Volkes, in maßgebenden Kreisen denkt man bereits an eine Beschränkung des altklassischen Bildungsmaterials und an eine energischere Geltendmachung der neueren Sprachen. Durchschlagend aber dürfte für das Recht der Aufnahme dieser Lieder sein, daß das Büchlein durchaus nicht ausschließlich für Gymnasiasten bestimmt ist, sondern auch für „Schüler höherer Lehranstalten“ und „Studentenkreise“, wie S. X. besagt. Darum glaube ich auch den Hauptmangel der Sammlung gleich vorn auf dem ersten Blatte zu finden: ich meine nicht die ansprechende Titelvignette des Professors H. Bürkner, die ebenso anmuthet als Ludwig Richters einfach kräftige Striche in seinem verwandten: „Der Herr Professor hält heut kein Kollegium,“ sondern die Ausschließlichkeit des Titels: ein Liederbuch für Gymnasiasten. Warum nicht ein Liederbuch für höhere Schulen?

Dr — n.

B — e.

Die Bibel und ihre Autorität für den Glauben der christlichen Gemeinde. Ein Vortrag von Dr. Wilhelm Mangold, Professor der ev. Theologie an der Universität Bonn. Berlin 1878. Dobberke und Schleiermacher. 8. S. 25.

Wir können den Anschauungen dieses Vortrags im Wesentlichen zustimmen und halten ihn für geeignet, die Autorität der heiligen Schrift für diejenigen wiederherzustellen und zu befestigen, in welchen dieselbe erschüttert ist. Nur ein Zwiefaches haben wir auszusetzen. Der bei weitem größte Theil der Schrift beschäftigt sich damit, die Unhaltbarkeit der altkirchlichen Inspirationslehre darzulegen, dagegen ist die Ersatz bietende Theorie des Verfassers nur mit wenigen Strichen angedeutet, und in Folge dessen entsteht in dem Leser nicht das befriedigende Gleichgewicht der Stimmung, nach dem er gerade auf religiösem Gebiet so sehr verlangt. Sodann haben wir einen Gedankengang vermisst, der durch die Prinzipien des Verfassers durchaus nicht ausgeschlossen ist, und der zu voller Würdigung der heiligen Schrift nicht entbehrt werden kann. Es ist nicht bloß die Zeit der Entstehung, auch nicht bloß der Inhalt der heiligen Schrift, die ihren Werth bedingen: es ist auch das Maß der Erleuchtung durch den heiligen Geist, dessen die Kirche inne geworden ist, und das sich ihren Gliedern allezeit bezeugt, welches ihr die Autorität verleiht, in deren Besitz sie sich befindet. So viele literarische Denkmale jener Zeiten, denen die einzelnen biblischen Bücher entstammen, sind theils verloren gegangen, theils haben sie ein jenen gleiches Ansehen nicht erringen können. Daß die in der Bibel gesammelten Schriften kanonisch geworden sind, ist nur als eine Folge davon zu bezeichnen, daß ihre Verfasser ein höheres Maß göttlicher Erleuchtung besaßen als die Urheber jener übrigen literarischen Erzeugnisse. Diesen Gedankengang, der dem Ideenkreise des Verfassers gewiß nicht fremd ist, hätten wir gern wenigstens angedeutet gesehen.

R. i. Br.

S. S.

## Zwei ungedruckte Goethebriefe. \*)

Mitgetheilt von E. A. S. Burckhardt.

Goethe an Schnauf\*\*)

Vielleicht fänden Ew. Hochwohlgeboren es in diesem Augenblicke nicht ungütig, wenn wir bei Serenissimo unsers Abwesenden, guten Meyers gedächten,

\*) Orig. im Geh. Haupt und Staats-Archiv zu Weimar. Abth. Staatsdienerangelegenheiten.

\*\*\*) Nach dem Original. Christ. Friedrich Schnauf war Geh. Rath. Dieser verfuhr